

III 15647-52

---

# SOZIALE WELT

---

Jahrgang 52 / 2001



NOMOS Verlagsgesellschaft Baden-Baden

02-41023 111

# SOZIALE WELT

Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis

*Geschäftsführende Herausgeber:*

Prof. Dr. Ulrich Beck, Prof. Dr. Armin Nassehi, Universität München

*Wissenschaftlicher Beirat:*

- Prof. Barbara Adam, University of Wales, Cardiff · Prof. Martin Albrow, Roehampton Institute, London · Prof. Anthony Giddens, London School of Economics and Political Science (LSE), London · Prof. Uta Gerhardt, Universität Heidelberg · Prof. Heinz Hartmann, Universität Münster · Prof. Bruno Latour, CSI, Paris · Prof. Hermann Schwengel, Universität Freiburg

*Redaktion:*

Dr. André Kieserling, Dr. Markus Schroer, Universität München

*Anschrift der Redaktion:*

Institut für Soziologie, Konradstraße 6, 80801 München, Tel. (089) 2180-2441, Fax (089) 2180-2922, soziale.welt@soziologie.uni-muenchen.de

*Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V., Lennéstr. 30, 53113 Bonn*

- Institut für Soziologie der RWTH, Aachen · Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg · Institut für Sozialwissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät III · Institut für Sozialdatenanalyse e.V. (ISDA), Berlin · Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Forschung und Publikation mbH (GSFP), Berlin · Forschungsstelle für den Handel e.V. (FH), Berlin · Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB), Berlin · Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung GmbH (WZB), Berlin · Otto-Stammer-Zentrum für Empirische Politische Soziologie, Freie Universität Berlin, FB Politische Wissenschaft · Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Bibliothek für wissenschaftliche Dokumentation, Berlin · Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn e.V., Bonn · Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung e.V., Bonn · Institut für Sozialökologie (ISO), Bonn · Institut für Empirische und Angewandte Soziologie (EMPAS), Universität Bremen · Institut für Soziologie, Technische Universität Chemnitz-Zwickau · Institut für Soziologie der Technischen Hochschule, Darmstadt · Sozialforschungsstelle Dortmund · Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliches Institut in der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf · Brandenburgisches Institut für Arbeitsmarkt- und Beschäftigungsentwicklung e.V., Erkner · Institut für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg · Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Frauenforschung e.V., Frankfurt am Main · Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft e.V. (FIWAS), Freiburg · Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung in der Medizin mbH (GESOMED), Freiburg · Med. Zentrum für Psychosomatische Medizin, Abt. für Medizinische Soziologie, Justus-Liebig-Universität Gießen · Soziologisches Seminar der Georg-August-Universität, Göttingen · Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen (SOFI), Göttingen · Institut für Soziologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg · Forschungsstelle der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg · Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Hamburg · Hans-Ericson-Institut für Rundfunk und Fernsehen, Institut für Medienforschung, Hamburg · Hochschul-Informations-System GmbH (HIS), Hannover · Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik, Theater, Hannover · Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFI), Hannover · Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung GmbH (IES) an der Universität Hannover · Institut für Soziologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena · Programmgruppe Mensch, Umwelt, Technik (MUT) des Forschungszentrums Jülich GmbH, Jülich · Fraunhofer-Institut für Systemtechnik und Innovationsforschung (ISI), Karlsruhe · NBS

0550: Soziologie-Wirtschaftswiss.

Kochstr. 4 · 91054 Erlangen

T. 1. 0010105 00 000

## A. Chronologisches Inhaltsverzeichnis

### Heft 1

- „One best way“ oder Varietät? Strategien und Organisationsstrukturen von Großunternehmen im Prozess der Internationalisierung  
Von Jürgen Beyer ..... 7
- Normative Orientierungen in der Gegenwart. Ein Experiment zu solidarischem Verhalten  
Von Siegfried Lammek und Patrick Kapitel ..... 29
- Soziale Normen als eigenständiges Konzept der Verhaltensklärung  
Von Hendrik Biebler ..... 51
- Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer „Hegung“  
Von Andreas Langenohl ..... 71
- Religiöse Einstellungen zwischen Jugend und Lebensmitte  
Von Klaus Birkelbach ..... 93
- Der Kampf der Soziologie gegen die „böse Gesellschaft“. Bericht vom Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 16. bis 19. September 2000 in Köln  
Von Irmhild Saake ..... 119

### Heft 2

- Unzivilisierte Gesellschaften  
Von Hehnut Dubiel ..... 133
- Erosion der Facharbeit? Fragen und Einwände zu einer deutschen Debatte  
Von Ole Johnny Olsen ..... 151
- Die reflexive Anthropologie des Zivilisationsprozesses  
Von Gesa Lindemann ..... 181
- Paradoxien des Wissenstranfers.  
Die „Neue Liaison“ zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung  
Von Aida Bosch, Clemens Kraetsch und Joachim Renn ..... 199
- Die Fiktion des Naturlichen. Sportdoping in der reflexiven Moderne  
Von Robert Gagutzer ..... 219

## Heft 3

Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz Von <i>Thomas Meyer</i> .....	255
Eine Alternative? Einige Anmerkungen zu Thomas Meyers Aufsatz „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung“ Von <i>Stefan Hradil</i> .....	273
Scheinkonflikte. Zu Thomas Meyers Kritik der Lebensstilforschung Von <i>Gerhard Schulze</i> .....	283
Wie etablieren sich Unternehmen auf Märkten? Eine soziologische Rekonstruktion des Markteintrittsprozesses ostdeutscher Unternehmen Von <i>Hans-Joachim Gergs</i> .....	297
Zwangs-Europäisierung europäischer Nationalgewerkschaften Von <i>Rainer Wehnert</i> .....	323
Die Bewertung von „Leistungsmissbräuchen“ und die Akzeptanz von Sicherungsleistungen bei Arbeitslosigkeit Von <i>Astrid Karl</i> .....	341
Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen Von <i>Bruno Latour</i> .....	361

## Heft 4

Die Heimtücke der eigenen Organisationsgeschichte. Paradoxien auf dem Weg zum dezentralisierten Unternehmen Von <i>Stefan Kühl</i> .....	383
Kulturelle Vielfalt in Organisationen. Ein blinder Fleck muß sehen lernen Von <i>Sandra Bissels, Sonja Sackmann und Thomas Bissels</i> .....	403
Hybridisierung der industriellen Beziehungen in der Bundesrepublik – Übergangsphänomen oder neuer Regulationsmodus? Von <i>Klaus Schmierl</i> .....	427
Globalization and Inequality. Issues of Conceptualization and Explanation Von <i>Göran Therborn</i> .....	449
„Deutungswissen“ und Interaktion. Zu Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews Von <i>Alexander Bogner und Wolfgang Menz</i> .....	477

## B. Alphabetisches Inhaltsverzeichnis

<i>Beyer, Jürgen:</i> „One best way“ oder Varietät? Strategien und Organisationsstrukturen von Großunternehmen im Prozess der Internationalisierung .....	7
<i>Biebel, Hendrik:</i> Soziale Normen als eigenständiges Konzept der Verhaltensklärung .....	51
<i>Birkelbach, Klaus:</i> Religiöse Einstellungen zwischen Jugend und Lebensmittel .....	93
<i>Bissels, Sandra, Sackmann, Sonja und Bissels, Thomas:</i> Kulturelle Vielfalt in Organisationen. Ein blinder Fleck muß sehen lernen .....	403
<i>Bissels, Thomas, Bissels, Sandra und Sackmann, Sonja:</i> Kulturelle Vielfalt in Organisationen. Ein blinder Fleck muß sehen lernen .....	403
<i>Bogner, Alexander und Menz, Wolfgang:</i> „Deutungswissen“ und Interaktion. Zu Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews .....	477
<i>Bosch, Aida, Kraetsch, Clemens und Renn, Joachim:</i> Paradoxien des Wissenstranfers. Die ‚Neue Liaison‘ zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung .....	199
<i>Dabiel, Heimit:</i> Unzivile Gesellschaften .....	133
<i>Gergs, Hans-Joachim:</i> Wie etablieren sich Unternehmen auf Märkten? Eine soziologische Rekonstruktion des Markteintrittsprozesses ostdeutscher Unternehmen .....	297
<i>Gugutzer, Robert:</i> Die Fiktion des Natürlichen. Sportdoping in der reflexiven Moderne .....	219
<i>Hradil, Stefan:</i> Eine Alternative? Einige Anmerkungen zu Thomas Meyers Aufsatz „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung“ .....	273

<i>Kapitel, Patrick und Lamnek, Siegfried:</i> Normative Orientierungen in der Gegenwart. Ein Experiment zu solidarischen Verhalten .....	29
<i>Karl, Astrid:</i> Die Bewertung von „Leistungsmissbräuchen“ und die Akzeptanz von Sicherungsleistungen bei Arbeitslosigkeit .....	341
<i>Kraetsch, Clemens, Bosch, Aida und Renn, Joachim:</i> Paradoxien des Wissenstranfers. Die 'Neue Liaison' zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung .....	199
<i>Kühl, Stefan:</i> Die Heimtücke der eigenen Organisationsgeschichte. Paradoxien auf dem Weg zum dezentralisierten Unternehmen .....	383
<i>Lamnek, Siegfried und Kapitel, Patrick:</i> Normative Orientierungen in der Gegenwart. Ein Experiment zu solidarischen Verhalten .....	29
<i>Langenohl, Andreas:</i> Erinnerungskonflikte und Chancen ihrer „Hegung“ .....	71
<i>Latour, Bruno:</i> Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen .....	361
<i>Lindemann, Gesa:</i> Die reflexive Anthropologie des Zivilisationsprozesses .....	181
<i>Menz, Wolfgang und Bogner, Alexander:</i> „Deutungswissen“ und Interaktion. Zu Methodologie und Methodik des theoriegenerierenden Experteninterviews .....	477
<i>Meyer, Thomas:</i> Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz .....	255
<i>Olsen, Ole Johnny:</i> Erosion der Facharbeit? Fragen und Einwände zu einer deutschen Debatte .....	151
<i>Renn, Joachim, Bosch, Aida und Kraetsch, Clemens:</i> Paradoxien des Wissenstranfers. Die 'Neue Liaison' zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung .....	199
<i>Sacke, Irmhild:</i> Der Kampf der Soziologie gegen die ‚böse Gesellschaft‘. Bericht vom Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 16. bis 19. September 2000 in Köln .....	119
<i>Sackmann, Sonja, Bissels, Sandra und Bissels, Thomas:</i> Kulturelle Vielfalt in Organisationen. Ein blinder Fleck muß sehen lernen .....	403
<i>Schmierl, Klaus:</i> Hybridisierung der industriellen Beziehungen in der Bundesrepublik –Übergangsphänomen oder neuer Regulationsmodus? .....	427
<i>Schulze, Gerhard:</i> Scheinkonflikte. Zu Thomas Meyers Kritik der Lebensstilforschung .....	283
<i>Therborn, Göran:</i> Globalization and Inequality. Issues of Conceptualization and Explanation .....	449
<i>Weinert, Rainer:</i> Zwangs-Europäisierung europäischer Nationalgewerkschaften .....	323

## Paradoxien des Wissenstransfers

Die 'Neue Liaison' zwischen sozialwissenschaftlichem Wissen und sozialer Praxis durch pragmatische Öffnung und Grenzerhaltung

Von Aida Bosch, Clemens Kraetsch und Joachim Renn

### 1. Einleitung

Die Sozialwissenschaften sind heute weitgehend darüber aufgeklärt, daß ihre Beschreibungen gesellschaftlicher Phänomene, Strukturen und Entwicklungen zwar eine besondere, aber doch nur eine von vielen koexistierenden Selbstbeschreibungen der Gesellschaft darstellen. Sie verstehen ihre Leistung zunächst als ein moderates Expertentum, das weiß, daß es keinen Masterplan für lineare soziale Steuerung erstellen kann. Das bedeutet aber keineswegs, daß nicht gleichzeitig anderslautende Erwartungen an sie gestellt werden. Der Ruf nach praktischer Anwendbarkeit sozialwissenschaftlichen Wissens wird eher lauter als leiser.

Entsprechend bewegen sich die Sozialwissenschaften zunehmend im Spannungsfeld zwischen Erwartungen an ihren unmittelbaren Nutzen und den fachlichen Erfordernissen der Autonomie spezialisierter Disziplinen. Wir wollen im folgenden zeigen, daß sich gegenwärtig eine *doppelte Verschränkung* zwischen sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion und gesellschaftlicher Praxis entwickelt hat, die zwar kurzfristig produktiv-dynamische Wirkungen, langfristig jedoch problematische Konsequenzen zeitigen kann. Die adäquate Reaktion auf diese Anforderungen ist weder eine vollkommene Anpassung an praktische Anforderungen noch ein nahtloser Rückzug auf die verschlossene Eigenlogik von Theorie und Forschung. In den folgenden Ausführungen beschreiben wir als ein *Modell* für eine demgegenüber angemessene Reaktion ein besonderes pragmatisches Arrangement zwischen Sozialwissenschaft und gesellschaftlicher Praxis. Zunächst fällt auf, daß die Relevanz sozialwissenschaftlicher Erkenntnis keineswegs zurückgegangen, sondern eher gewachsen zu sein scheint, dies allerdings auf ungesteuerten, nichtintendierten Einflüssen. Gestützt auf die Ergebnisse eines empirischen Forschungsprojekts<sup>1</sup> wird zunächst das Phänomen der Versozialwissenschaftlichung, seine gesellschaftlichen Folgen und Rückwirkungen auf die Disziplin umrissen und mittels empirischer Ergebnisse diskutiert. Im zweiten Abschnitt werden die Wahrnehmung der Sozialwissenschaften durch die befragten 'Praxisvertreter' sowie deren Erwartungen und Funktionszuschreibungen an die Sozialwissenschaften anhand empirischer Ergebnisse skizziert. Im dritten und vierten Abschnitt geht es um eine system- und handlungstheoretische Reflexion der Autonomie und die Grenzen der sozialwissenschaftlichen Wissensproduktion, bevor im Schlußteil der Frage nachgegangen wird, wie sinnvoller Transfer und 'Übersetzung' sozialwissenschaftlicher Wissensbestände in die gesellschaftliche Praxis entwickelt werden kann.

1) Die Forschungsergebnisse beruhen auf über 50 Leitfadenterviews mit Wissenschaftlern, industriellen Managern und Vertretern der Forschungsförderung, in denen die Beziehungen zwischen Sozialwissenschaften und industriellen Praxisfeldern thematisiert wurden. Das Forschungsprojekt mit dem Titel „Institutionelle Differenzierung und Anwendungsbezüge der Sozialwissenschaften“ wurde vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie von Dezember 1996 bis Februar 1999 gefördert und war, unter der Leitung von Prof. Dr. Gert Schmidt und PD Dr. Helmut Fehr, am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum und dem Institut für Soziologie der Universität Erlangen-Nürnberg beheimatet.

## 2. Versozialwissenschaftlichung von Praxisfeldern

### 2.1. Erfolgsgeschichte oder Resignation – Sozialwissenschaften in der Praxis

Einen Ausgangspunkt der neueren Diskussion über die Aufgaben und Rolle der Sozialwissenschaften bildet einerseits die These der *Versozialwissenschaftlichung*, die u.a. besagt, daß die Nachfrage der gesellschaftlichen Praxis nach sozialwissenschaftlichen Forschungsergebnissen, Konzepten und Beratungseinstellungen deutlich gestiegen ist (siehe u.a. Beck/Bonß 1989; Schmid 1996; Bosch u.a. 1999). Das empirisch festgestellte Phänomen der Versozialwissenschaftlichung stand lange Zeit in auffallendem Widerspruch zur innerdisziplinären pessimistischen Stimmungslage über die öffentliche Relevanz der Sozialwissenschaften in den 80er und 90er Jahren. Nach dem Abklingen der gesellschaftspolitischen Reformephonie der siebziger Jahre machte sich Ermüchterung und Resignation über Möglichkeiten und Reichweite der Anwendung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse breit.<sup>2</sup> In den 90er Jahren hatten sich in der Wahrnehmung vieler Vertreter des Faches die Probleme sogar noch deutlich verschärft.<sup>3</sup> Überwog noch in den 70er und frühen 80er Jahren die Überzeugung, daß „die Sozialwissenschaften auf keine praktische Erfolgsbilanz verweisen können“ (Steir 1991, S. 20), sondern im Vergleich zu den Naturwissenschaften zu gesellschaftlicher Irrelevanz und relativer Wirkungslosigkeit 'verdamm't' seien, so begann sich diese Einschätzung in den 90er Jahren langsam zu wandeln. Die disziplinäre Reichweite und Bedeutung der *Versozialwissenschaftlichung* trat nach und nach in das Bewusstsein des Faches. Dieses Phänomen ist zu verstehen als Prozeß einer zunehmenden Diffusion sozialwissenschaftlichen Wissens in verschiedenen gesellschaftliche Teilbereiche, Institutionen und Lebenswelten. Ein Prozeß, der vermittelt wird einerseits über die allgegenwärtigen Massenmedien, die auf der beständigen Suche nach Informationen im Luhmannschen Sinne (nicht redundant, überraschend!) auch wissenschaftliches Terrain erkunden, und andererseits über einen höheren Anteil an Akademikern in außerwissenschaftlichen Organisationen, die – zumindest mit einer sozialwissenschaftlichen Grundausbildung ausgestattet – entsprechende Perspektiven in die Organisationen tragen (vgl. hierzu Bosch 1999).

Die Verwendungskontexte des sozialwissenschaftlichen Wissens finden sich somit nicht nur in 'geschlossenen Anwendungsbezügen' – also im direkten Dialog zwischen Wissenschaft und gesellschaftlichen Institutionen –, sondern auch in schwer nachzuziehenden 'offenen Verwendungszusammenhängen'. Die Ausweitung sozialwissenschaftlicher Studienengänge in den 70er Jahren hatte eine enorme Verbreitung soziologischer Ideen in verschiedensten gesellschaftlichen Funktionsbereichen zur Folge. Zudem ist die pluralisierte Medienöffentlichkeit absorptionsfähig für sozialwissenschaftliche Wissensbestände geworden – wie 'verwässert' auch immer sich die Verwendung des Wissens für die Wissenschaften selbst darstellen mag. Grundbestände und -begriffe sozialwissenschaftlichen Wissens, z.B. Wissensbestände der Psychologie, der Pädagogik und der Soziologie, sind heute auch in der breiten Mittelschicht Teil des individuellen kulturellen Kapitals und auch Teil von beruflich spezialisiertem Wissen geworden. Insofern gibt es eine 'geheime' Erfolgsgeschichte der Sozialwissenschaften. In praktischen Kontexten werden sozialwissenschaftliche Konzepte nicht im direkten Verhältnis übernommen, sondern übersetzt und relativ 'frei' in neue Sinnzusammenhänge übertragen, oft genug verflacht, verfälscht oder einfach nur verändert.

2) Vgl. hierzu die Beiträge in Beck 1982; Beck/Bonß 1989.

3) Karl Otto Hondrich diagnostiziert „Das Versagen der Soziologie“ (1992), Peter L. Berger fragt „Does Sociology still make sense?“ (1994), und Richard Sennett verkündet gar „Das Ende der Soziologie“ (1994). Selbstzweifel über die Aufgaben und das Leistungsvermögen existieren seit Bestehen des Faches, und die Rede von der Krise der Sozialwissenschaften ist keineswegs neu (vgl. Negt 1995; Bögenhold 1995).

und zum Teil für gänzlich andere, praktisch orientierte Fragestellungen verwendet, dennoch in Grundideen sichtbar und auf nicht-intendierte Weise hochwirksam. Dabei werden Sinngehalte und Bezugsrahmen der Konzepte entscheidend verändert, von ihrer ursprünglichen Bedeutung bleiben häufig nur sprachliche Wendungen und eine Grundidee übrig. Deshalb kann nicht von einer direkten Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens in der Praxis gesprochen werden, sondern im Gegenteil nimmt die gesellschaftliche Rezeption dieses Wissens verschlungene und das Wissen transformierende Pfade und entfernt sich zum Teil sehr weit von dem wissenschaftlichen Entstehungskontext. Die Wirkungen sozialwissenschaftlichen Wissens in verschiedenen Kontexten werden um so undurchsichtiger und schwerer nachzuweisen, je größer die Umwege sind, die es über die Medien und die Öffentlichkeit nimmt. Schlägt sich dieses Wissen in institutionalisierten Verwendungskontexten in Form von Regelungen, Strategien oder anderen Artefakten nieder, so ist sein Entstehungszusammenhang oftmals kaum mehr nachvollziehbar. „Sozialwissenschaftliche Interpretationsangebote sind besonders 'erfolgreich', wenn sie gleichsam ins öffentliche Bewußtsein eingehen und dort 'verschwinden'“. (Felt u.a. 1995, S. 165)

Mit dem Prozeß der Versozialwissenschaftlichung im Sinne einer Gewöhnung an und eines vermehrten Gebrauchs von sozialwissenschaftlichen Deutungsmustern haben sich allerdings auch die Anwendungsbedingungen des sozialwissenschaftlichen Wissens in den Institutionen verändert. Diese Entwicklung kann nicht einseitig als wachsender Einfluß dieser Disziplinen auf gesellschaftliche Prozesse interpretiert werden, wächst doch auch der rückwirkende politische Einfluß auf die interne Struktur der Sozialwissenschaften. Durch die 'Gewöhnung' der Akteure in Politik und Wirtschaft an den Gebrauch sozialwissenschaftlicher Deutungsmuster entwickelt sich ein eigenständiger, interessengeleiteter und instrumenteller Umgang mit diesem Wissen, es wird gewissermaßen in der Anwendung in diesen Feldern neu (re-)konstruiert. Ebenso wächst rückwirkend der Einfluß der Praxis auf die Fragestellungen, Schwerpunktsetzungen und Problemdefinitionen der wissenschaftlichen Wissensgenerierung, und das Risiko der Instrumentalisierung und des Autonomieverlustes der Wissenschaft steigt.

### 2.2. Versozialwissenschaftlichung und 'Anwendungsdruck': Empirische Befunde

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Hypothese der Versozialwissenschaftlichung wurde eine Untersuchung über die Beziehungen zwischen den Sozialwissenschaften und gesellschaftlichen Praxisfeldern im Bereich Arbeit und Industrie durchgeführt, in deren Rahmen sowohl Wissenschaftler als auch 'Praktiker' befragt wurden. Dabei wurden in offenen Leitfadeninterviews, die biographisch angelegt waren, die Erfahrungen und Sichtweisen der Wissenschaftler auf die Praxis sowie der Praktiker auf die Wissenschaft in einer Triangulation der Perspektiven untersucht. Die Annahme, daß der Versuch einer linearen Umsetzung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse gescheitert sei, aber die Denkweisen und Begriffe dieser Disziplinen in die Praxis und in den gesellschaftlichen Alltag 'einsickern' und auf diese Weise hochwirksam seien, deckt sich offensichtlich mit den Erfahrungen vieler der befragten Wissenschaftler. Die Rolle des sozialwissenschaftlichen Wissens sei im gesellschaftlichen Alltag nicht zu unterschätzen, betonten viele unserer Interviewpartner. Zwar tauchen sozialwissenschaftliche Ideen und Ansätze selten in der systematischen und reflektierten Form auf, wie sich dies Wissenschaftler wünschen, sickern aber dennoch in popularisierter und oft kaum mehr kenntlicher Form in den Alltag gesellschaftlicher Praxisbereiche ein. II:

*„Welche Rolle spielt Ihrer Meinung nach sozialwissenschaftliches Wissen im Alltagsleben? (–) B: Ja, also im Alltag, wahrscheinlich nicht als systematisch-soziologisches Wissen, sondern als implizite Berücksichtigung soziologischer Erkenntnisse schon sehr. Und zwar vielleicht sogar zunehmend bei der popularisierten Version der entsprechenden Spalten in 'Frau im Spiegel'“. (WS07)*

Besonders wurde herausgestellt, daß eine Reihe zentraler sozialwissenschaftlicher Begriffe wie beispielsweise 'Rolle', 'Klasse', 'Schicht', 'Sozialisation', 'Wertewandel', 'Individualisierung' und viele andere im Alltagsleben sehr präsent sind und quasi 'eingedeutscht' wurden. „Jeder weiß heute, was Sozialisation ist, also jeder redet davon. (...) Fünfzigjährige wissen, was das ist. (...) Also daß es eine sozialwissenschaftliche Herkunft hat, das weiß heute kaum noch einer.“ (WS08) Im Prozeß der Versozialwissenschaftlichung scheinen Begriffe eine zentrale Rolle zu spielen. An öffentliche Diskurse anschließfähige Begriffe können zuweilen als 'Trägerrakete' wirken, auf deren Rücken sozialwissenschaftliche Denkweisen und Theoriebruchstücke 'huckepack' transportiert werden, die allerdings, wenn sie das diskursive System der Wissenschaften verlassen, ein öffentliches Eigenleben führen. Eine Reihe von Sozialwissenschaftlern kritisieren denn auch den 'unsachgemäßen', unreflektierten Gebrauch sozialwissenschaftlicher Begriffe in der Öffentlichkeit. Andere sehen auch Vorteile darin, Begriffe als interpretatorische 'Eckpfeiler' im öffentlichen Kontext zu verankern.

Dieses neue, indirekte Verständnis der gesellschaftlichen Verwendung und Wirkung sozialwissenschaftlichen Wissens haben wir eine *indirekt-diskursive Orientierung* genannt, in Abgrenzung zur früheren Vorstellung einer direkten, linearen Wirkungsweise, zum *intentionistischen Modell* (vgl. hierzu auch Bosch/Fehr/Kraetsch/Renn 1999, S. 24). Dieses Modell ist gekennzeichnet durch die Auffassung, Sozialwissenschaften müßten handlungsrelevantes Wissen erzeugen, das unmittelbar in den sozialen Prozeß eingespeist und dort problemlösend wirken könne. Dieses Modell hat in der Praxis nur selten funktioniert, und ein bekannter (Selbst-)Vorwurf an die Sozialwissenschaften lautet, daß sie diesen Typus von Wissen nicht bereitstellen. Dem steht die Beschreibung einer diskursiven Wirkungsweise gegenüber: Zunächst fließen die Forschungsergebnisse und -begriffe in den wissenschaftsinternen Diskurs ein und aus diesem an spezifischen Schnittstellen und Grenzsituationen in den öffentlichen Diskurs.

Die These der Versozialwissenschaftlichung kann allerdings hinsichtlich der zeitlichen Folge von Leitdisziplinen präzisiert werden. Einige Gesprächspartner wandten ein, unter den Sozialwissenschaften hätte in den 70er und 80er Jahren die Soziologie eine bedeutendere Rolle gespielt und einen größeren Einfluß auf öffentliche Debatten und alltägliche Erklärungsmuster gehabt als heute. In den 90er Jahren hätte im Zusammenhang mit den politischen Trends die Verbreitung *ökonomischer Erklärungsmuster* in der Gesellschaft zugenommen und mittlerweile den im engeren Sinne soziologischen den Rang abgelaufen. Daß neoklassische ökonomische Denkweisen in den 90er Jahren in der Öffentlichkeit und in den Unternehmen an Einfluß gewonnen haben, ist evident. Auf der anderen Seite haben sich aber Teile der Betriebswirtschaftslehre, z.B. große Teile der Personalwirtschaft und der neueren Organisationslehre, deutlich versozialwissenschaftlich; beispielsweise sind soziologische Kulturansätze stark in die Betriebswirtschaftslehre eingedrungen. Diese Tendenz hat auch in den Unternehmen ihre Folgen gezeitigt – siehe die populäre Variante der Diskussion um Unternehmenskultur. Relevante Teile der Betriebswirtschaftslehre wie auch der Volkswirtschaftslehre rechnen sich mittlerweile (wieder) ausdrücklich zu den Sozialwissenschaften und wurden in unserem Forschungsprojekt auch in dieser Weise zugeordnet. Es existieren wohl derzeit beide Trends, Versozialwissenschaftlichung und Ökonomisierung, nebeneinander, laufen sich zuwider und gehen neuartige Verbindungen ein. Mit der Entdeckung des Sozialen als Effizienz-, Gestaltungs- und Marktfaktor in den Unternehmen geht zwar eine verstärkte Rezeption sozialwissenschaftlicher Wissensbestände einher, aber eben auch eine spezifische Zuschneidung und Verengung der Wahrnehmung und Nutzung dieser Wissensbestände unter ökonomischen Relevanzkriterien vor allem neoklassischer Provenienz. Entsprechend entwickeln sich derzeit bei Praktikern im industriellen Umfeld die Forderungen nach einer 'Verschiankung' und Ökonomisierung der sozialwissenschaftlichen Wissenspro-

duktion im Hinblick auf ihre Nutzung durch Unternehmen. Sozialwissenschaftliche Kompetenzen werden dabei häufig vorschnell mit sozialen Kompetenzen gleichgesetzt.

### 3. Funktionen der Sozialwissenschaften in der Wahrnehmung der Praxis

Das Verhältnis von Unternehmen und Sozialwissenschaften ist mitgeprägt durch das ökonomische Umfeld. Bekanntheitsmaß waren die 90er Jahre durch eine schwere Rezession in der ersten Hälfte der Dekade und fortdauernde hohe Arbeitslosigkeit gezeichnet. Angesichts dieser Krisenentwicklung und des zunehmenden globalen Wettbewerbs sahen sich vor allem die großen Konzerne zu Reorganisationen gezwungen. Maßnahmen wie Lean Management, Lean Production, Einführung von 'Cost and Profit Centern', von Total Quality Management, Business Reengineering und verstärkter Einsatz von Gruppenarbeit sollten, neben der Effizienzsteigerung bis dahin schwer rationalisierbarer Unternehmensbereiche, vor allem zwei Ziele verwirklichen: die Dezentralisierung von bisher zentralistischen Entscheidungs- und Unternehmensstrukturen sowie die Vermarktlichung innerorganisationaler Beziehungen. Solche Umwälzungen in den Unternehmen beeinflussen die Sicht der Unternehmensvertreter auf die sozialwissenschaftliche Forschung. In diesem Zusammenhang werden bestimmte Kritikpunkte und Anforderungen an die Sozialwissenschaften formuliert, die sich folgendermaßen zusammenfassen lassen: a) das Problem des 'time-lag', b) die sprachliche Vermittlung, c) ein Defizit an Handlungswissen und Lösungsstrategien, d) die Rollenerwartung als Experten für Soziales, e) Bedeutung extrafunktionaler Qualifikationen, was schließlich auf die Zuschreibung einer Dienstleistungsfunktion hinausläuft.

a) Ein immer wieder genanntes Problem aus Sicht der 'Praxis' ist die Frage der rechtzeitigen Verfügbarkeit von Forschungsergebnissen, ein 'time-lag', das in den letzten Jahren aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen zunehmend negativ wahrgenommen wird: „Das Problem ist einfach, daß die Institute an den Universitäten ganz einfach mit der Geschwindigkeit der Veränderungsprozesse in den Industrien nicht mehr mithalten können. (...) Und natürlich vergehen in der Regel drei, vier, manchmal fünf Jahre sogar, bis dieses Ergebnis dann wirklich auch für die Wirtschaft und die Literatur zugänglich ist. Das heißt, in dieser Spanne, drei, vier Jahre ist (...) so ein Wissen dann wieder nur Halbwissen oder sogar veraltet, da muß sicherlich hier gestrafft werden.“ (PR04) War es früher relativ unproblematisch, wenn Forschungsergebnisse erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung präsentiert wurden, da sich sowohl die Organisationsstrukturen wie auch die Marktsituationen nur langsam veränderten, erfordert der rasche Wandel in beiden Bereichen eine andere zeitliche Verfügbarkeit von Projektberichten. Gefordert wird vonseiten der Unternehmen eine zeitnahe Darstellung von Zwischenergebnissen und Abschlußberichten, z.B. in Form von regelmäßigen Workshops. Als relativ nutzlos werden Buchveröffentlichungen angesehen, da diese zum Zeitpunkt des Erscheinens für die 'Praxis' meist zu spät kommen. Aus dieser Sicht stellt sich die Frage, worin der Nutzen dieser Forschung für Unternehmen zu sehen ist, wenn man doch selbst 'informierter' und aktueller ist als die Wissenschaft.

b) Ein weiterer Punkt sorgt auf Seiten der UnternehmensvertreterInnen immer wieder für Kritik: das Problem der *sprachlichen Vermittlung* von Forschungsergebnissen. „Na klar spielt das ne Rolle, also es fällt mir immer wieder auf, gucken Sie sich mal an, wie Amerikaner Soziologie publizieren und wie das Deutsche machen. Man kann auch komplizierte Sachverhalte einfach ausdrücken. Also mit der sprachlichen Elaboriertheit treibt man's manchmal ein wenig weit. Und das stößt auch ab.“ (PR05) Vielfach wurde von unseren InterviewpartnerInnen 'beklagt', daß die ihnen präsentierten Forschungsberichte für sie schwer verständlich seien. Die deutschen ForscherInnen neigten dazu, ihrer speziellen Fachsprache verhaftet zu bleiben und damit unnötige Kommunikationsbarrieren aufzubauen. In



diesem Zusammenhang wird immer wieder bemängelt, daß die Länge der Forschungsberichte und der akademische Präsentationsstil die VertreterInnen der 'Praxis' überfordere'.

c) Viele Interviewpartner sehen die Stärken von sozialwissenschaftlicher Forschung in der Analyse und Aufbereitung von untersuchten Themenfeldern und Problemlagen; hierfür wurden durchweg 'gute Noten vergeben'. Allerdings sehen viele Befragte ein Defizit der sozialwissenschaftlichen Forschung bei der Entwicklung von Handlungswissen und Lösungstrategien. Die fehlende Anwendungstauglichkeit sozialwissenschaftlicher Forschung zeige sich darin, daß die ForscherInnen nicht ausreichend Problemlösungen anbieten würden. „Generell, die Projekte halt' ich in der Analysephase immer für sehr gut (...), sind immer dann schwach (...) oder werden schwächer, wenn's um die konkrete, (...) was schiefen wir denn jetzt für Rückschlüsse daraus, was machen wir jetzt in Zukunft anders. Da werden sie immer schwächer (...).“ (PR04) Andere GesprächspartnerInnen sehen die Ursachen für die mangelnde Anwendungstauglichkeit der Forschungsergebnisse in einer gewissen 'Theorielastigkeit' sozialwissenschaftlicher Forschung, während doch Handlungsanleitungen bzw. -optionen, die sofort getestet und umgesetzt werden können, gefragt seien (vgl. hierzu Springer 1997, 1999).

d) Betrachtet man die von der 'Praxis', vor allem den UnternehmensvertreterInnen genannten wichtigen Punkte, so fällt auf, daß sie sich im weitesten Sinne um soziale Beziehungen im Unternehmen drehen: die Gestaltung von Führungs- und Kommunikationsbeziehungen, Bewertung von Führungsverhalten, Evaluation von Leistungen im Bereich Produktion und Kundenbetreuung, Probleme des Managements bei der Einführung von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien, Probleme und Verbesserungsmöglichkeiten von Prozeßbegleitung. Offensichtlich ist, daß dabei nicht nur die Analyse sozialer Prozesse wie Führungs- und Kommunikationsbeziehungen ein Thema ist, sondern vor allem die (bessere und effizientere) Gestaltung. Themen wie Prozeßbegleitung, Wandel der Unternehmenskultur und des Führungskräfteverhaltens deuten an, daß auf einer tieferliegenden konzeptionellen Ebene eine Abkehr von einem technisch-mechanistischen Verständnis des Unternehmens als 'reine Matrix-Organisation' stattgefunden hat. Das hat zur Folge, daß 'funktionierende' soziale Prozesse bzw. Kommunikationsstrukturen immer mehr als mitentscheidend für den ökonomischen Erfolg eines Unternehmens angesehen werden. Damit werden aus Sicht der 'Praxis' auch die Sozialwissenschaften als die Wissenschaften 'für soziale Beziehungen' relevant für den wirtschaftlichen Erfolg eines Unternehmens, und das in zweierlei Hinsicht: Zum einen sind die SozialwissenschaftlerInnen die ExpertInnen für die Analyse des Sozialen. Zum anderen wird hier das Vorbild der Ingenieurwissenschaften auf die Sozialwissenschaften übertragen, d.h. die SozialwissenschaftlerInnen sollen nun auch die ExpertInnen für die Gestaltung dieser sozialen Beziehungen sein.

e) Viele unserer GesprächspartnerInnen aus Unternehmen und Forschungsförderungseinrichtungen verweisen auf die zunehmende Bedeutung von *extrafunktionaler Qualifikation* (vgl. auch Wilke 1998, S. 355) und merken an, daß diese unzureichend im sozialwissenschaftlichen Studium vermittelt würden. Ausschlaggebend seien häufig nicht mehr inhaltliche Kompetenzen, sondern die Fähigkeit, Moderationsprozesse zu gestalten und Implementationsprozesse zu initiieren und zu begleiten. Die meisten Befragten auch aus den Unternehmen waren zudem davon überzeugt, daß die Vermittlung von sozialer und kommunikativer Kompetenz in der universitären sozialwissenschaftlichen Ausbildung nicht ausreichend sei. „Nicht nur inhaltlich arbeiten, sondern auch Prozeßsteuerung betreiben und selbst reflektieren, das sind Anforderungen (...), die in der Praxis gestellt werden und die an den Universitäten nicht gelehrt werden (...). Gruppen zu moderieren oder kleinere Präsentationen vorzunehmen, das sind Dinge (...), die müßten eigentlich vorausgesetzt werden können, wenn ich ins Unternehmen einsteige.“ (WS/PR05)

Aus Sicht der 'Praxis' besteht die Aufgabe der Sozialwissenschaften immer weniger darin, Problemlagen zu beschreiben, sondern eher darin, handlungspraktische Lösungen anzubieten und diese mit umzusetzen. Die *Sozialwissenschaften* sollen sich *als Dienstleister* an der Gestaltung der Praxis aktiv beteiligen. Dies erscheint nicht weiter erstaunlich, sofern wissenschaftliche Projekte von den Unternehmen (mit)finanziert werden. Daß allerdings alleine die Ermöglichung des Feldzugangs durch die Unternehmen eine 'Bringschuld' der Forschung für die Unternehmen beinhalten soll (wie in unserem Sample deutlich wurde), deutet darauf hin, daß sozialwissenschaftliche Forschung immer stärker unter dem Aspekt des direkten Nutzens, der Dienstleistung für die Unternehmen wahrgenommen und daß zunehmend weniger ein eigenständiges, nicht direkt anwendbares wissenschaftliches Erkenntnisinteresse von Seiten der 'Praxis' akzeptiert wird. Sozialwissenschaftliche Ergebnisse sollen in der Sicht der Praxis also anwendungstauglich sein und die SozialwissenschaftlerInnen sollen sich verstärkt an der Umsetzung von Forschungsergebnissen beteiligen und dabei den Handlungsrahmen ökonomischer, effizienzorientierter Relevanzkriterien übernehmen. Sollte sich diese Sichtweise auf Dauer durchsetzen, könnte dies allerdings zu Lasten der Eigenständigkeit und (Grundlagen-)Kompetenz der Fächer gehen, so daß die Sozialwissenschaften und kommerzielle Beratungsunternehmen kaum mehr voneinander zu unterscheiden wären, und in der Folge erstere auch keine eigenständigen, unabhängigen Problembeschreibungen mehr produzieren könnten.

#### 4. Autonomie und Transfer

In den Praxisfeldern wird – wie gezeigt – von den Sozialwissenschaften, neben der Ökonomisierung ihrer Funktionsstrukturen, die vermehrte Erzeugung von Rezept- und Umsetzungswissen erwartet. Diese Erwartungen der Praxis umstandslos zu akzeptieren, würde allerdings eine nicht zu unterschätzende Gefahr mit sich bringen. Dem Wissenschaftsfunktioniert nach einer eigenen Systemlogik, die sich zum Beispiel von der ökonomischen Praxis von Wirtschaftsunternehmen erheblich unterscheidet: Die Forschungs- und Interpretationsprozesse in der Wissenschaft sind im Vergleich zur Praxis relativ handlungsentlastet, ihre Forschungsergebnisse müssen im Rahmen spezifischer Regeln nachvollziehbar sein, sie müssen Kriterien der logischen Konsistenz entsprechen und müssen auf den bestehenden disziplinären Wissensbeständen aufbauen. Dies alles erzeugt nicht nur einen hohen Zeitaufwand, Reibungsverluste und erst langfristig fruchtbarere Idiosynkrasien im Forschungsprozeß, wie das schon häufiger beschrieben wurde, sondern auch neue und ganz eigene Perspektiven auf Gesellschaft, eine eigene Form des Wissens, die sich vom Wissen 'draußen' unterscheidet; es produziert neben der oft beklagten Beharrung auf Überkommenem<sup>4</sup> auch Kreativität und Innovation. Würde man die Eigenlogiken des wissenschaftlichen Funktionensystems zugunsten der 'äußeren' Anforderungen zu sehr zurückdrängen, so setzte man die wissenschaftliche Produktion der Gefahr aus, in ihrem Kern geschwächt zu werden, die abweichende, spezifisch wissenschaftliche Perspektive und den unabhängigen Beobachterstandpunkt zu verlieren und sich somit mittelfristig 'totzulaufen'.

Notwendig ist für eine zweifellos erforderliche und wünschbare Optimierung der Anwendbarkeit sozialwissenschaftlichen Wissens darum eine reflexive Bestandsaufnahme und dann vielleicht eine Verbesserung der Transferwege zwischen Sozialwissenschaft und außerwissenschaftlicher Praxis, bei denen die spezifische Differenz der jeweils zugehörigen Kommunikations- und Wissensformen rekonstruiert, anerkannt und in Rechnung gestellt wird. Dysfunktional wäre es dagegen, diese Differenz zugunsten einer vordergründigen Ökonomi-

4) Siehe zu dem Thema des 'immanenten Theorie-Konservatismus' innerhalb des Wissenschaftssystems die einschlägigen kritischen Veröffentlichungen von Feyerabend (1977; 1992) oder Kuhn (1979), erstmals auch Fleck (1935).



sierung der Bewertungskriterien sozialwissenschaftlicher Wissensgenerierung zu leugnen und einreißen zu wollen. Im folgenden Abschnitt soll gezeigt werden, daß aufgrund dieser Spannung zwischen Forderungen und Leistungsbedingungen die Erwartungen an die Dienstleistungsbereitschaft der Sozialwissenschaften einen paradoxen Charakter haben.

#### 4.1. Paradoxien der Anforderungen an die Sozialwissenschaften

Die Anforderungen der praktischen Nutzer sozialwissenschaftlichen Wissens verlangen neben der Erzeugung dieses Wissens zugleich unmittelbar nutzbare Beratung im Sinne einer rezeptartigen Anweisung zur Lösung von konkreten Problemen. Damit wird den Sozialwissenschaften ein zweiteiliges Leistungsprofil abverlangt, das, genauer betrachtet, einen paradoxen Charakter hat.

Ein wichtiger Bestandteil dieser Forderungen besteht in der Nachfrage nach sicherem Wissen zur Kompensation von Kontingenzen z.B. in organisatorischen Abläufen. Der in dieser Absicht gewünschte sozialwissenschaftliche Beitrag muß jedoch mit dem Status des verunsichernden, weil Kontingenz aufdeckenden Wissens der Sozialwissenschaft kollidieren. Die Fähigkeit der Sozialwissenschaftler, mit Hilfe eines gleichsam verfremdenden Blickes alternative und nicht in den Routinen des praktischen Gewohnheitswissens blockierte Perspektiven zu eröffnen,<sup>5</sup> funktioniert als eine produktive Verunsicherung. Die Delegation konkreter Problemlösungen an die sozialwissenschaftliche Expertise muß diesem Interesse und dieser Kapazität direkt entgegenwirken. Das Paradox einer strukturellen *Konfusion* von Teilnehmer- und Beobachterperspektive bzw. zwischen einer kognitiven Geltungs- und einer praktischen Effizienzorientierung läßt sich mit Bezug auf die unterschiedlichsten Anwendungsmodi und Rollendefinitionen des sozialwissenschaftlichen Engagements vorführen: In den politischen und betrieblichen Verwendungsfeldern sind sowohl Implementationsforschung, Prozeß- und Strategieevaluation („monitoring“) als auch Ergebnisevaluation und Kosten-Nutzen-Analysen durch eine klare institutionelle Trennung zwischen dem konkreten Handlungs- und Ablaufkontext und der Reflexionsposition ausgezeichnet (vgl. z.B. Clemens 2000, S. 218; Lange 1999, S. 908).

Trotz dieser generellen Differenz zwischen Teilnahme und Beobachtung können sowohl Wissenschaft als auch Praxis als *Handlungszusammenhang* (höchst unterschiedlichen Charakters) betrachtet werden. Die konstitutive Differenz liegt somit nicht in der Trennung zwischen Handlung und Reflexion, sondern in der Ausdifferenzierung von Handlungskontexten, die gegeneinander Grenzen ausbilden. Praxis und Wissenschaft lassen sich zwar mit Rücksicht auf die Dominanz entweder einer Effizienzorientierung (Problemlösung) oder einer Geltungsorientierung voneinander unterscheiden – so daß einer praktischen Einstellung eine Wahrheitsorientierung gegenübersteht. Dies bedeutet jedoch nicht, Reflexion von Handlung vollkommen abzulösen. Eine pragmatische Wahrheits- und Wissenschaftstheorie bezieht die Wahrheitssuche wieder auf das Kriterium der Bewährung in Problemlösungskontexten zurück, so daß die Reflexion, die in der Wissenschaft institutionalisiert ist, keinen absoluten Gegensatz zum Handeln bedeutet. Die alte Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis wird damit modifiziert zu einer Unterscheidung zwischen Momenten des Handlungsprozesses, oder eben – im Zuge der Ausdifferenzierung von sozialen Systemen – zwischen voneinander unterscheidbaren Handlungskontexten, die jeweils verschiedene Sprachen sprechen und verschiedene Zeithorizonte aufweisen (Dewey 1984, S. 128ff; James 1977; Habermas 1999).

Die oben genannte Verschiebung der Erwartung mancher Praktiker, die sozialwissenschaftliche Kompetenz begrüßen, dabei aber an soziale und kommunikative Kompetenz der-

5) die auch von den Praktikern in unserem Interviewsample mitunter lobend hervorgehoben wird.

ken, macht die pragmatische Differenz der Perspektiven deutlich. Denn die für praktische Felder spezifische soziale Kompetenz gehört *prima facie* in den Objektbereich sozialwissenschaftlicher Analyse und kann nicht umstandslos aus der analytischen Kompetenz abgeleitet oder mit dieser kurzgeschloßen werden. Ein Soziologe verfügt nicht unbedingt über hohe soziale Kompetenz, genausowenig wie ein Ernährungswissenschaftler notwendigerweise gut kochen kann. Auch der sozialwissenschaftliche Diskurs ist natürlich ein Kommunikations- und Handlungszusammenhang, er ist jedoch nicht primär über die sozialen Kompetenzen praktischer Problemlösung organisiert, sondern vornehmlich über die Eigenlogik des Argumentationshandelns (das Problemlösungen auf Distanz bringen muß).

#### 4.2. Zur Differenz zwischen praktischer und wissenschaftlicher Wissensproduktion

Die praktische Anforderung an die Sozialwissenschaften, ihre Anwendbarkeit zu optimieren, wäre fehladressiert, würde sie verlangen, daß die Sozialwissenschaften ihren für sie und ihre Leistungen konstitutiven Abstand zur Praxis feignen oder auflösen sollten. Einer fundamentalen Umstellung von Wissenschaft auf konkrete soziale oder kommunikative Problemlösungskraft steht auch die Erfahrung der Nicht-Steuerbarkeit der Anwendung des sozialwissenschaftlichen Wissens im Wege (Bonß 1999; Bosch 1999). Gerade um der Nützlichkeit der Sozialwissenschaften für die Praxis willen ist es geboten, Formen der Kommunikation zu finden, in denen der Abstand zugleich eingehalten und überbrückt werden kann.

Der Unterschied zwischen einem expliziten, theoretisch und begrifflich kohärenten Wissen auf der einen Seite und einem handlungsbezogenen, praktischen Rezept- oder Routinewissen auf der anderen Seite, z.B. zwischen „to know that“ und „to know how“ (Kyle 1949), wächst „knowledge of acquaintance“ und „knowledge about“ (James 1950), erlaubt es zunächst, das wissenschaftliche Reflexionswissen durch das Prinzip der relativen Handlungsentlastung eindeutig von der pragmatischen Struktur einer konkreten Problemlösungsperpektive abzugrenzen. Handlungsentlastung bedeutet in diesem Zusammenhang die Erzeugung situationspezifischer Relevanzen und routinisierten Handlungswissens durch abstraktere, vor allem aber im Medium expliziter Kriterien der Gültigkeit kontrollierte Relevanzen (Schütz 1971).<sup>6</sup> Was aus der Sicht mancher Akteure als zeitliche und sprachliche Schwerfälligkeit sozialwissenschaftlicher Forschung und Beschreibung bzw. Problemanalyse erscheint (Kraetsch 1999, S. 76f.), ist die Kehrseite einer pragmatischen Schließung, die die Sozialwissenschaften als abgegrenzten und leistungsfähigen Kommunikationszusammenhang begründet und reproduziert. Der Vorteil besteht in der Verallgemeinerbarkeit von Problembeschreibungen, so daß die Handlungsentlastung zur Voraussetzung einer analytischen Situationstranszendierung wird.

Das Prinzip der Handlungsentlastung widerspricht allerdings nicht der *pragmatischen* Strukturiertheit des wissenschaftlichen Wissens selbst, das im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung, Argumentation und Theoriebildung in einen eigenen, wenn auch *andersartigen* Handlungszusammenhang eingebettet ist. Die sozialwissenschaftliche Forschung und Lehre ist ebenfalls ein Handeln, wenn auch ein Handeln anderer Art als Handeln in der Praxis. Und darum können *praktische* Gemeinsamkeiten zwischen Wissenschaft und Praxis als Basis eines *indirekt* funktionierenden Transfers dienen (siehe hierzu Abschnitt 6). Die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens ist keine Rückübertragung von Kontemplationsprodukten (von 'reiner' Theorie) in die Welt des Handelns, sondern eine Übersetzung zwischen verschiedenen Handlungskontexten und ihren Sprachen. Sozialwissenschaften

6) Schütz nennt seinerseits die Transformation subjektiven, situationsbezogenen Wissens in objektiviertes (auch wissenschaftliches) Wissen eine „Übersetzung“ (Schütz/Luckmann 1976, S. 318 ff.).

operieren darum unter der Bedingung einer nicht absoluten, sondern *relativen* Handlungsentscheidung. Deshalb, aber ebenfalls aus Gründen der wissenschaftstheoretischen und -soziologischen Umstellungen der Charakterisierung von Sozialwissenschaften,<sup>7</sup> ist der für die Sozialwissenschaften konstitutive Abstand zu ihrem 'Gegenstand' anders als in den klassischen Begriffen der Differenz zwischen (routinierter, vorrationaler) Praxis und (kontemplativer, rationaler sowie überlegener) Theorie zu fassen. Die Grenzen der Sozialwissenschaften gegenüber der Praxis sind eben nicht allein als 'kognitive', sondern auch als 'pragmatische' Schließungen zu betrachten. Wissenschaft, und speziell auch die Sozialwissenschaften haben sich nicht als Theorie von 'der' Praxis abgegrenzt, sondern als eine Praxis eigener Art von anderen Praxisfeldern.

#### 4.3. Pragmatische Schließung in systemtheoretischer Beschreibung

Besonders pointiert und konstruktivistisch zugespitzt wird die Grenze zwischen Sozialwissenschaften und externer Praxis in der Luhmannschen Systemtheorie (z.B. Luhmann 1984; 1990). Hier wird die Wissenschaft als ein soziales, selbstreferentiell-autopoietisches Kommunikationssystem beschrieben. Die pragmatische Abschließung der Sozialwissenschaften wird bei Luhmann zu einer Variante der funktionalen Differenzierung, in der - typisch für die Differenzierungsform der Moderne - Funktionssysteme sich entlang konstitutiver binärer Codierungen aller ihnen zugehörigen Kommunikationen gegen den Rest der gesellschaftlichen Kommunikation abschließen, andererseits externe operative Einflüsse auszuschließen (Autopoiesis und Grenzerhaltung), andererseits die Funktion, für die sie zuständig sind, zu monopolisieren (Redundanzverzicht). Die Wissenschaft prozessiert entlang der Leitdifferenz wahr/unwahr und kann nicht anders, als jede Kommunikation, die ihr angehört, an dieser Leitdifferenz auszurichten. Die Spezialisierung der Verständlichkeit auf die Geltungsorientierung der argumentativen Kommunikation auf die Leitdifferenz wahr/unwahr erlaubt der Wissenschaft die Steigerung der Komplexität anschließbarer Kommunikation und damit die Generierung spezifisch „wissenschaftlichen“ Wissens. Eine direkte Rückübertragung soziologischen Wissens in außerwissenschaftliche Kommunikationssysteme ist aus dieser Sicht nicht möglich. Ein Praxisfeld, als Teil eines Systems in der Umwelt des Wissenschaftssystems, kann immer nur ein Verständnis einer wissenschaftlichen Kommunikation erreichen, das von dem wissenschaftsinternen Sinn dieser Kommunikation verschieden bleibt. Das wissenschaftliche „Geräusch“ kann Praxis bestenfalls: irritieren (Luhmann 1990). Der oben beschriebene Weg der ungeplanten und nicht planbaren Diffusion des Wissens über kommunikative Grenzen hinweg ist in der systemtheoretischen Perspektive deshalb theoretisch gut erklärbar (vgl. Bosch 1999, S. 13ff.).

Nach Luhmann kann die Kostenseite dieser Spezialisierung, die relative Unverständlichkeit für die praktischen Felder, nicht durch gesteigerte Reflexion - etwa durch Anwendungstheorien, die dann das Anwenden theoretisch optimiert „anwenden“ - kompensiert werden. Dazu müßte ein Kommunikationssystem seine eigene Leitunterscheidung auf sich selbst anwenden, um Abstand von sich selbst zu nehmen. Das aber wäre ein paradoxales Unterfangen. Die Unterscheidung zwischen wahr und unwahr kann, ähnlich wie die Leitdifferenz anderer Systeme, nicht paradoxfrei auf sich selbst bezogen werden, etwa um die Geltung der Leitdifferenz zu begründen. Paradoxien sind nicht auflösbar, sondern nur 'ausagierbar'. Sie treten als blinde Flecke des Kommunizierens in den Hintergrund und treiben die Kommunikation in ihren dauerhaften und dauerhaft erneuerten Versuchen der Invisibilisierung an und voran. Darum kann die soziologische Beobachtung, die genau diesen Zusammenhang bei an-

7) Diese Umstellungen betreffen das Verhältnis zwischen Genese und Geltung wissenschaftlicher Theorie im allgemeinen sowie die Fraglichkeit einer repräsentationalistischen Wissenschafts- bzw. Rationalitätskonzeption (Punam 1990; Latour 1998).

deren Systemen 'sehen' und beschreiben kann, nur im Sinne des Luhmannschen Programms einer eingeschränkten soziologischen Aufklärung (Luhmann 1970b) folgen, insofern eine vollständige Aufhellung des Problems der Grundparadoxie in der Kommunikation anderer Systeme bzw. anderer Praxisfelder diese Systeme blockieren müßte. Die Praxis funktioniert - pragmatisch gesprochen - zu großen Teilen nur, solange ihre kommunikativen Leitorientierungen implizit bleiben und lediglich performativ in Anspruch genommen werden. Generalisiert gesprochen genießen Kommunikationssysteme bzw. pragmatische Kontexte zugunsten ihrer Bestandserhaltung und pragmatischen Fortsetzbarkeit einen *Latenzschutz*.

#### 5. Verschränkung pragmatischer Kontexte und performativer Transfer

Wissenschaft konstituiert sich in erster Linie durch eine spezifische Geltungsorientierung: Forschung und Theoriebildung sind zunächst Aspekte einer Argumentationspraxis, die Zeit braucht, Kontingenzen absteckt und eine eigene - 'unpraktische' - Sprache spricht. Intern wird Verständlichkeit und Anschlußfähigkeit von Kommunikationen im Horizont von Wahrheitsfragen gesichert, nicht im Horizont von konkreten Effizienz- und Problemlösungsorientierungen. Die Wissenschaft ist dabei jedoch, wie gesagt, selbst ein *pragmatischer* Kontext, also ein Handlungszusammenhang, der seinerseits durch implizite Regeln, implizites Wissen und eigene implizite Problemlagen charakterisiert ist (Knorr-Cetina 1984; List 1993; Renn 1999).<sup>8</sup> Als pragmatischer Kontext sind auch die Sozialwissenschaften mehr als die Praxis reiner Argumentation und expliziter Generalisierung, selbst wenn sie aus Gründen der selberhaltenden Grenzziehung sich in ihrer offiziellen Selbstbeschreibung mehr oder weniger auf die Geltungsorientierung beschränken (und damit im Sinne Luhmanns ihre Leitdifferenz etablieren). Denn auch für diese explizite Selbstbeschreibung gilt, daß ihr eine anerkannt verkannte<sup>9</sup> implizite Pragmatik zugrunde liegt, in der ebenso wie in anderen Kommunikationszusammenhängen 'praktische' Kriterien (Knorr-Cetina 1984) den Ausschlag geben. Pragmatisch betrachtet haben die Sozialwissenschaften darum nicht nur eine an der Leitdifferenz wahr/unwahr ausgerichtete Binnenstruktur, sondern sie sind durchsetzt von impliziten Handlungsregeln und durch ein habituelles, pragmatisches Know-how stabilisiert. Und diese pragmatische Dimension erlaubt es, eine Brücke zu anderen Kommunikationspraktiken zu schlagen.

Dieser Brückenschlag, und darauf kommt es an, liegt in der *performativen* Dimension. Er bedeutet nicht eine direkte Einspeisung expliziten wissenschaftlichen Wissens in anders geartete Handlungskontexte, sondern er erfordert praktische Übergänge. Es genügt nicht, anonyme Botschaften in Form von wissenschaftsinternen verständlichen Projektberichten nach 'außen' zu senden, sondern es bedarf der praktischen Verschränkung von Handlungskontexten, die sich weniger institutionell als personal realisiert: in der Fähigkeit von praktisch engagierten Personen, zweierlei Sprachen zu sprechen und explizit aufbereitete Wissenselemente in actu, d.h. situationsensibel zu 'übersetzen'.<sup>10</sup> Eine solche Variante der 'Pragmatisierung' soziologischer Forschung räumt der Eigenlogik der Wissenschaft ihr Recht ein und wird

8) Die konstruktivistischen Implikationen der Luhmannschen Systemtheorie - d.h. die radikale Fassung der System-Umwelt-Differenz - können durch eine pragmatische Lesart in Richtung der Möglichkeit von Übersetzungsprozessen 'entschärft' werden, ohne dabei auf die systemtheoretische Begründung der Autonomie wissenschaftlicher Kommunikation verzichten zu müssen. Entscheidend ist, daß hier nicht Kommunikation, sondern Handlung als primärer Begriff behandelt wird. Handlungen und Personen sind keine Komplexitätsreduzierenden Trabanten der selbstgenügsamen Kommunikation, sondern sie gelten als basale Einheiten kommunikativer Akte, deshalb gibt es hier nicht nur Beobachtung, sondern auch Übersetzung.

9) „Anerkannte Verkennung“ meint hier im Sinne Bourdieus (1987b, S. 205ff.) die für einen Kommunikationszusammenhang und dessen Reproduktion funktionale Nichtthematisierung impliziter symbolischer Machtkämpfe. Die geteilte Anerkennung der Verkennung produziert Erwartungssicherheit.

dazu durch die Einsicht motiviert, daß die Stärke der autonomen wissenschaftlichen Kommunikation in der kreativen „Problembeschreibung“ liegt.

Die strukturelle Basis eines fruchtbaren Transfers zwischen Sozialwissenschaften und Praxis ist mithin die performative Dimension, in der Handlungskontexte nicht nur mental-kognitiv aufeinander bezogen, sondern zunächst praktisch *miteinander verschränkt* werden. Als eine notwendige Ressource gelingenden Transfers kommt darum das Know-how von *Trägerpersonen* in Betracht, die auf der Basis einer 'zweisprachigen' Handlungskompetenz Implikationen wissenschaftlichen Wissens situationsflexibel anwenden, d.h. spezifizieren können (und auch umgekehrt von der Praxis in die Sozialwissenschaft einspeisen). Sie können dies, weil und insofern sie als handelnde Personen – nicht allein als urteilende Argumentationsteilnehmer – sowohl mit den expliziten, propositionalen Wissensinhalten als auch mit den komplexen impliziten pragmatischen Regeln entsprechender Handlungskontexte vertraut sind und weil sie sich als *Personen* praktisch über die Grenzen von intern geschlossenen Kommunikationskontexten hinweg bewegen können, wobei heterogene implizite Regelkomplexe ineinander verschränkt werden. Die Probleme dieser Verschränkung sind für sozialwissenschaftlich ausgebildete Praktiker in Unternehmen und Behörden sowie für intensiv in empirischen Feldern arbeitende Sozialwissenschaftler Teil ihres Alltags und müssen tagtäglich 'kleingearbeitet' werden. Die Voraussetzung des Transfers ist eine Art „*binokulares*“<sup>11</sup> *implizites Handlungswissen*, das personal verkörpert bzw. ausgesagt wird und das unterhalb der expliziten Ebene propositionalen Wissens und der Semantik spezifischer wissenschaftlicher Kommunikationsinhalte und ebenso unterhalb der expliziten effizienzorientierten Semantik praktischer Felder fungiert. Es kann von einer nichtkongruenten kommunikativen Problemrepräsentation gesprochen werden, wo Praktiker auf sozialwissenschaftliche Beschreibungen stoßen oder Sozialwissenschaftler in praktischen Problemlösungssituationen herausgefordert sind. Die pragmatische Auflösung dieser Inkongruenz von Deutungen besteht in der wechselseitigen Vertiefung der Problemsichten, bei der es zur Übersetzung zwischen den differenteren Sprachen kommt, die jene Problemsichten strukturieren. Eine solche Übersetzungskompetenz ergibt sich aus der parallelen und intensiven Vertrautheit mit zwei differenteren pragmatischen Kontexten. Sie ermöglicht es, Sätze, die in einem dieser Kontexte als wortwörtliche Behauptungen gelten, im anderen Kontext als Metaphern zu verstehen und effektiv zu verwenden bzw. zu rekontextieren. Übersetzungskompetenz ist in diesem Sinne verschwistert mit der Fähigkeit, Metaphern als *praktisch* anschlussfähige Ausdrücke zu behandeln.

Übersetzer können die Aufgabe des Transfers in Regie, quasi in Kommission, nehmen, insofern sie über die implizite Fähigkeit verfügen, nicht nur situationsadäquat zwischen den Sprachen der Praxis und der Sozialwissenschaft zu wechseln, sondern den dabei vollzogenen Grenzübergang auch innerhalb eines der beiden Handlungskontexte zu vollziehen, d.h. die Sozialwissenschaften an die praktischen Relevanzen anzuschließen und die Praxis produktiv zu irritieren.<sup>12</sup> Auf die alltägliche Erfahrung der Differenz zwischen verschiedenen pragmatischen

10) In den Interviews begegnete uns wiederholt das Motiv einer an persönliche Kompetenz gebundenen Übersetzungsfähigkeit, die den Transfer zwischen Sozialwissenschaft und Praxis an das konkrete Engagement von Personen bindet.

11) Die Metapher der Binokularität (die der neurophysiologischen Wahrnehmungstheorie entlehnt ist, vgl. Emrich/Schneider 1999, S. 284) bezeichnet ursprünglich den Tiefenwahrnehmungseffekt, der sich aus der Notwendigkeit für den humanen optischen 'Apparat' ergibt, zwei wegen der Winkeldifferenz nicht vollkommen kongruente Bilder zu einem einzigen zusammensetzen. Der wahrnehmungswissenschaftliche Ausgang aus der Unverträglichkeit zweier Repräsentationen einer Wirklichkeit ist die Vertiefung zweidimensionaler Repräsentationen in die dritte Dimension des Raumes.

12) In diesem Sinne wird z.B. von „transfer agents“ gesprochen (Clemens 2000, S. 220).

tischen Routinen und der damit verbundenen Übersetzungstätigkeit macht folgende Interviewpassage aufmerksam: „Wenn ich mit jemandem aus dem (xy-)Ministerium diskutiere über Tätigkeitsgesellschaft oder so was, muß ich die Sachen so formulieren, daß er sich denken kann: wie ist es in unserem gesetzlichen Rahmen? (...) Da muß man irgendwann lernen, daß man die Sachen, die man als Sozialwissenschaftler rüberbringen will, in eine Sprache übersetzen muß, wo es um juristische Normierbarkeit geht.“ (WS19)

An die Stelle einer oben beschriebenen ökonomisierten Version der sozialwissenschaftlichen Dienstleistungsfunktion kann somit die Erleichterung und die Optimierung individueller Übersetzungstätigkeiten treten. Eine indirekte Aufnahme dieser Dienstleistungsforderung könnte dann in der didaktischen Optimierung jener Übersetzungskompetenz vermutet werden. Damit wäre der von Seiten der Praktiker häufig geäußerte Einspruch aufgenommen, der der universitären Ausbildung vorhält, in der wissenschaftlichen Ausbildung das Moment der Zweisprachigkeit, die Absolventen in praktischen Feldern wertvoll werden läßt, zu vernachlässigen. An diesem Impuls ist sicher einiges bedenkenwert. Gegenüber einer 'Didaktisierung' der sozialwissenschaftlichen Ausbildung in Richtung professionalisierter Übersetzungskompetenz muß allerdings betont werden, daß jenes binokuläre Vermögen, zwischen pragmatischen Kontexten zu wechseln und zu vermitteln, selbst nicht in explizites Rezipientwissen umgeformt werden kann, ohne erneut die Funktion des metaphorischen Verstehens voraussetzen (personales Know-how bleibt eine Ressource, die nicht einfach produziert werden kann). Die Fertigkeit des Übersetzens beruht auf implizitem pragmatischen Wissen und der sekundären, ihrerseits impliziten Fertigkeit, zwischen solchen Kommunikationstrainings wecheln, und kann nicht direkter „output“ eines didaktischen Kommunikationstrainings sein. Die sozialwissenschaftliche Kompetenz setzt gewiß soziale Kompetenzen voraus, sie kann solche Kompetenzen jedoch nur indirekt unterstützen, nicht aber gesteuert produzieren, so wenig wie Kunstakademien über das Erlernen von Techniken und die Schaffung eines kreativen Klimas hinaus direkt produktive Künstler 'erzeugen' können. Hier können nur günstige Voraussetzungen geschaffen werden, nicht aber das gewünschte Produkt in Form einer ausgereiften Kompetenz. Wieder kann die Forderung nur lauten, daß auch z.B. universitäre Forschung und Ausbildung „Spielräume“, aber nicht Rezepte des Übersetzens gewährleisten kann und muß. Zudem muß auf den notwendigen Zusammenhang zwischen individueller Übersetzerkompetenz und primärer Sozialisation hingewiesen werden. Als eine personale Ressource verweist die 'Zweisprachigkeit' von Übersetzern auf Entstehungskontexte, die zu wissenschaftsexternen Bedingungen zählen. Als eine sekundäre Sozialisation kann und sollte die wissenschaftliche Ausbildung Effekte primärer Sozialisation natürlich unterstützen, fördern und weitertreiben; sie kann aber nicht an ihre Stelle treten und sie auch nicht völlig kompensieren.

Transferinstitutionen, Forschungsverbände, Begleitforschungen und andere eigens ins Leben gerufene Institutionen sind gelungene Beispiele einer institutionellen Verbesserung der Rückkoppelungseffekte zwischen Sozialwissenschaft und Praxis. Solche institutionellen Arrangements, die die Verwendung wissenschaftlichen Wissens und seine Verwendbarkeit befördern sollen, sind mit Rücksicht auf die Bedeutung personaler Übersetzerkompetenz also genau dann effizient, wenn sie Spielräume für die Oszillation zwischen diesbezüglichen disziplinären Diskursen, Rollendefinitionen und heterogenen Anwendungskontexten für Übersetzerpersonen einräumen und stabilisieren. Das Begehren, das die Sozialwissenschaften in eine Dienstleistungsfunktion rücken will und dabei die Bereitstellung von sozialer und kommunikativer Kompetenz einklagt, äußert sich dagegen in der Neigung, die internen Geltungskriterien wissenschaftlicher Kommunikation ökonomisch umzu codieren. Es bleibt allerdings zu fragen, ob dabei nicht die Produktivität des Umweges, den die praktischen Problemlösungen durch die autonomen Diskurse einer relativ handlungsentlasteten Problembeschreibung und -analyse nehmen müßten, zugunsten kurzfristiger Effekte geopfert würde.

## 6. Fazit: Öffnung durch Schließung

Das Modell eines performativen Transfers, der wesentlich an personale Übersetzungsleistungen gebunden ist, bleibt zunächst eine handlungstheoretische Nahaufnahme von *prinzipiellen* Bedingungen der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Im folgenden Abschnitt wird aus gesellschaftlicher Perspektive unter Rückgriff auf die These einer umfassenden 'Versozialwissenschaftlichung' von Praxisfeldern das Leitmotiv der 'Öffnung durch Schließung' verfolgt.

Die Praxis hat sich Wissenschaft einerseits in Form von Ressourcen: also Wissensbeständen, Interpretationsmustern und Personen, und in Form von Modi des Umgangs mit Wissen und sozialer Realität: also Reflexivität, Kontingenz und Vorläufigkeit – mit den damit einhergehenden Problemen – einverleibt; und dies in einer originären Weise und mit originären Motiven und nicht in einer bloßen Ausbildung und Nachahmung wissenschaftlicher Prozesse. Dies wurde als Prozeß der *Versozialwissenschaftlichung* beschrieben. Die Sozialwissenschaften unterliegen andererseits einem Prozeß der *doppelten Pragmatisierung*: Sie werden zum einen in ihren funktionalen und organisationalen Abläufen zunehmend an Effizienz-, Erfolgs- und Marktkriterien der Praxis gemessen und sollen sich in Zukunft noch stärker daran orientieren, und zum anderen sollen sie, wie beschrieben, in höherem Maße Dienstleistungsfunktionen für andere gesellschaftliche Systeme übernehmen, vor allem für das ökonomische. Pragmatisierung der Wissenschaft bedeutet in der aktuellen wissenschaftspolitischen Diskussion also hauptsächlich eine *Ökonomisierung* auch des *genau Nicht-Ökonomischen*. Wissenschaft und Praxis sind in ihren Funktionsabläufen zunehmend ein Stück zusammengerückt und beeinflussen und durchdringen sich gegenseitig stärker als früher. Die Praxis wird der Wissenschaft ähnlicher und durchläuft eine gewisse Steigerung von Kontingenz und Reflexivität, und die Wissenschaft – selbst schon als Wissenschaft eine besondere Form der Praxis – soll der Praxis, d.h. anderen, eher effizienzorientierten Praxisfeldern in den funktionalen Abläufen ähnlicher (Ökonomisierung) sowie praktisch unmittelbarer wirksam werden.

Die Erhaltung der konstitutiven Grenze zwischen Sozialwissenschaften und Praxis und die Optimierung der Anwendung sozialwissenschaftlichen Wissens können demgegenüber unter der Formel einer *pragmatischen* 'Öffnung durch Schließung' zusammengebracht werden. Das Prinzip 'Öffnung durch Schließung' ist nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für andere gesellschaftliche Subsysteme von Bedeutung. „So weit zu kommen, dass sich die Türen der Disziplinen öffnen, ohne dass die Disziplinen sterben, das ist ein Traum“, schreibt eine Künstlerin über die Vision, die „elitäre Kunstwelt zu öffnen“, in der ZEIT (Rist 2000). Analoges gilt für die Wissenschaft, die als System nur existieren kann, solange die Differenz und die Grenze zu ihrer Umwelt – der gesellschaftlichen Praxis – besteht und aufrechterhalten wird. 'Öffnung durch Schließung' bedeutet allerdings nicht Abschottung gegenüber der Praxis und deren verstärktem Problemdruck, sondern kann sogar eine verstärkte Zuwendung zu deren Themen – im Rahmen besonderer wissenschaftlicher Relevanzkriterien – bedeuten.

Eine Reduktion der Sozialwissenschaften auf reine Dienstleistungsfunktionen erscheint in dieser Perspektive kontraproduktiv, da sich gesellschaftliche Praxis damit einer unabhängigen Analyse- und 'Produktivkraft' berauben würde. Die Sozialwissenschaften können und sollten sich deshalb nicht vorsehentlich auf gesellschaftliche Instrumentalisierungen einlassen. „Es liegt im Wesen der Forschung, systematisch ein Wissen zu erlangen, dessen Inhalt man noch nicht kennt“, schrieb Bahrdt in den sechziger Jahren (1971, S. 269). Die Wissenschaft muß – im Gegensatz zur externen Praxis, die Tagesentscheidungen fällen muß – Zeit haben und sich dem tagespolitischen Handlungsdruck entziehen. „Es liegt nun nahe, daß der Politiker, der die Notwendigkeit wissenschaftlicher Beratung erkannt hat, versucht, den wissenschaftlichen Berater in seinen eigenen politischen Arbeitsrhythmus hineinanzuziehen. In

diesem Augenblick aber wird der Wissenschaftler überfordert. Wenn er sich anpaßt, wird er sich selbst entfremdet und verliert die Qualifikation, derentwegen man ihn sucht. (...) Er (...) muß Aussagen machen, ehe sie zur Wahrheit gereift sind. Ja noch schlimmer: er wird gezwungen, den Kompromiß zu rechtfertigen, anstatt kompromißlos die Wahrheit zu sagen. Gerade das Letzte ist aber nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch gerade die politische Aufgabe des Wissenschaftlers.“ (Bahrdt 1971, S. 126) Ein Rückzug der Sozialwissenschaften in die abgekapselte Pragmatik von Forschung und Lehre, die den Kontakt zur Praxis zunehmend ausdünnen läßt, ist allerdings weder normativ noch funktional zu empfehlen. Darum sollten Sozialwissenschaften und Praxis gleichermaßen, wenn auch aus anderen Motiven und mit anderen Leitvorstellungen, an einer verbesserten Praxisrelevanz der Sozialwissenschaften interessiert sein.

Die gesellschaftlichen Erwartungen an die Sozialwissenschaften, Orientierung, Interpretationsmuster und Handlungsoptionen für gravierende gesellschaftliche Probleme zu liefern, sind trotz aller Enttäuschungen über die praktische Relevanz der Sozialwissenschaften so hoch, daß viele Sozialwissenschaftler es generell scheuen, sich auf diesen 'Praxisdruck' einzulassen. Jedoch erstaunt der Ruf nach mehr Praxisnähe, nach Orientierungsfunktion, nach wissenschaftlichen Modellen und 'Rezeptwissen' vor dem Hintergrund dessen, daß die bestehenden Ansätze und Disziplinen, die Handlungsanleitungen und 'Rezepte' bieten können, etwa die Aktionsforschung oder andere emanzipativ orientierte Ansätze, eher dem Zeitgeist widersprechen, 'aus der Mode gekommen' sind und in der Praxis kaum mehr nachgefragt werden. Erfolg hat in der Praxis derzeit die systemtheoretisch inspirierte Organisationsberatung, die nicht-normativ vorgeht und lediglich irritierende Impulse aus der Beobachterperspektive in die Praxis einspielt, also keine konkreten Anleitungen mehr gibt, sondern lediglich Anstöße, die in verschiedene Richtungen wirken können.

Betrachtet man das Praxisfeld Industrie- und Unternehmensorganisation, so scheint die Spirale einer Abfolge von Unternehmensberatung, damit einhergehender Verunsicherung und gespielter Routinen, der Implementation neuer Organisations- und Handlungsprinzipien und dem Entstehen neuer Probleme in Folge der Interventionen und entsprechendem neuem, gestiegenem Beratungs- und Veränderungsbedarf, erst einmal in Gang gesetzt, kaum mehr aufzuhalten zu sein. Beobachter sprechen von einer Abhängigkeitsspirale zwischen Berater und Klienten, die eine unstillbare Nachfrage nach Beratung und neuem 'Rezeptwissen', nach neuen Management- und Organisationskonzepten nach sich zieht. „Beratung legt immer den Keim für neue, tiefer gehende Verunsicherung“ (Kieser 1998, S. 67).<sup>13</sup> Es existiert eine paradoxe Anforderungsschleife von Gewißheitsnachfrage der Praxis, die der Beratung und konkreten Problemlösung bedarf, und der Ungewißheitsproduktion der Wissenschaft, die neue Möglichkeitsräume durch alternative Problembeschreibung erschließt. Aufgrund dieser Differenzen der Wissensgenerierung und Problemlösung kann die gesellschaftliche Praxis nach Luhmann Wissenschaft deshalb nur in 'homöopathischer' Dosierung übertragen, da durch die Operationen der Wissenschaft Weit(sichten) dekonstruiert und auf dieser Basis neue Beobachtungsperspektiven entworfen werden. „In der Perspektive einer seit der Antike wichtigen Unterscheidung von sicherem Wissen (epistémé) und Meinungswissen (dóxa) könnte man zunächst vermuten, wissenschaftliches Wissen unterscheide sich vom Alltagswissen durch einen höheren Grad an Gewißheit. (...) Aber das Gegenteil trifft zu. Das wissenschaftliche

13) Die entstehende Abhängigkeit zwischen Unternehmen und Beratern ist allerdings keine einseitige, sondern wirkt auf beiden Seiten: Die Unternehmen sind reflexiver im Umgang mit sich selbst und ihren Organisationsstrukturen geworden und haben in diesem Prozeß neue Handlungskompetenzen erworben; zudem haben Managementvertreter zum Teil gelernt, Beratung zu instrumentalisieren und mit den Beratern zu 'spielen'. Das durch den externen Blick erzeugte Kontingenzbewußtsein bleibt aber bestehen und wirft neue organisationsstrukturelle Probleme auf.



Wissen ist weniger sicher als das Alltagswissen. In der Interpretation von Wahrnehmungen des Alltags entstehen normalerweise keine Zweifel. Ein Rose, die man sieht, ist eine Rose oder jedenfalls doch eine Blume. Ganz anders die Interpretation (...) von wissenschaftlichen 'Daten'. Durch Wissenschaft wird nicht Sicherheit, sondern Unsicherheit gesteigert – in gerade noch tolerierbaren Grenzen. Die Wissenschaft versucht, mit anderen Worten, den mit Komplexitätszunahme einhergehenden Zuwachs an Unsicherheit noch unter Kontrolle zu halten. Ihre Methoden dienen der Kompensation ihrer eigenen Effekte. Deshalb kann sie Alltagsrelevanz gar nicht riskieren – oder allenfalls: in homöopathischen Dosierungen (...). Und deshalb muß die Wissenschaft, mit lauterer oder mit unlauterer Mitteln, System bleiben, weil sie nur so ihre eigenen Grenzen kontrollieren und sich darauf beschränken kann, zu sich selbst zu sprechen.“ (Luhmann 1990, S. 325f.).

Trotz der durch Sozialwissenschaften (mit)konstituierten Risiken des Kontingenzbewußtseins der Moderne wird in der Fachdiskussion auch deutlich, daß diese Kontingenz – in ihren positiven Effekten betrachtet – offene Möglichkeitsräume erzeugt und ein ungeheures Entwicklungspotential freisetzt, das beschleunigte soziale und ökonomische Entwicklungen ermöglicht und damit ganz wesentlich zur entfalteten Moderne gehört. (vgl. etwa Giddens 1988; 1995). Die Sozialwissenschaften bieten die notwendigen Möglichkeiten und Voraussetzungen, die beschleunigte Evolution moderner Systeme systematisch zu beobachten, kritisch zu reflektieren und damit auf das 'kaum noch steuerbare Geschoß' der Moderne (Giddens 1995) doch noch indirekt und über mehrere Übersetzungsschritte hinweg Einfluß zu nehmen. Die Sozialwissenschaften sind in dieser Sichtweise untrennbar mit der entfalteten, zum Bewußtsein ihrer selbst gelangten Moderne verbunden. Nicht nur die naturwissenschaftliche Entwicklung und die von ihr produzierten technischen Artefakte, sondern auch die sozialwissenschaftlichen Diskurse gestalten die Entwicklungspotentiale der Moderne mit. Die Moderne erzeugt in ihrer gewaltigen Veränderungsdynamik zugleich den Bedarf eines 'Verunsicherungspotentials' von Sozialwissenschaften, um sich von vormodernen und frühmodernen Traditionen zu lösen und gestaltbare soziale Handlungsräume neu zu erschließen; die gesellschaftliche Praxis der spätmodernen Gesellschaft benötigt Irritationen. Flexibilität zu erhalten und zu erzeugen, Systemstörungen aufzubrechen, Entwicklungen in Gang zu setzen und angemessene Komplexität und Reflexivität aufzubauen – dies sind an erster Stelle für Organisationen einer globalisierten Wirtschaftsstruktur überlebenswichtige Operationen, um sich in einer rasch wandelnden Umwelt erhalten und behaupten zu können; Organisationen als gesellschaftliche Praxis benötigen deshalb Irritationen von außen. Entsprechend gehören Irritationen von seiten der Wissenschaft zu den wichtigsten Entwicklungsanstößen der späten Moderne. Eine Dienstleistungserwartung an die Sozialwissenschaften erscheint vor dem Hintergrund der notwendigen Grenzerhaltung zwischen Sozialwissenschaften und Praxis allerdings als paradox. Die Wissenschaft kann gerade die Leistungen, die ihr zu Recht abverlangt werden, nicht auf dem Wege einer Endifferenzierung zwischen Wissenschaft und Praxis erbringen. Die Anpassung der Sozialwissenschaften an die Effizienzkriterien und die kurzfristigen Zeithorizonte externer Praxis würden langfristig dieser Praxis nichts nutzen. Die produktive Leistung irritierender Problembeschreibung muß auf der Grundlage symmetrischer Autonomie zwischen Wissenschaft und externer Praxis entstehen. Darum braucht die externe Praxis jene langsame, unverständliche Gegenwart, aus deren Autonomie die Träger des Transfers aufschlußreiche Botschaften gewinnen.

Aber auch innerhalb der Sozialwissenschaften sind 'Verbesserungen' möglich und nötig. In den Naturwissenschaften ist seit längerer Zeit ein neuer Modus wissenschaftlichen Arbeitens sichtbar, der auch für eine partielle Neuorganisation der Sozialwissenschaften Pate stehen könnte: Das Modell der naturwissenschaftlichen transitorischen Forschungsverbände, die ohne Führungssänge transdisziplinär und pragmatisch auf ein Thema ausgerichtet organisiert sind und als projektbezogene, hochkompetente und innovative Teams arbeiten

(Mode II, siehe Gibbons u.a. 1994). Dieser Modus könnte auch für die Sozialwissenschaften eine fruchtbare Wirkung entfalten, um parallel zur disziplinären Organisation, Verwaltung und Weiterentwicklung der Wissensbestände einen zweiten transdisziplinären und kreativen wissenschaftlichen Entwicklungsprozeß in Gang zu setzen, einen Entwicklungsprozeß neuer Qualität. Solche institutionellen Arrangements und generell politische Steuerungen zur Optimierung der praktischen Relevanz sozialwissenschaftlicher Forschung und Wissensgenerierung müssen den indirekten Weg der Öffnung, der eine pragmatische Schließung voraussetzt, in Rechnung stellen. Eine realistische Optimierung der Transferleistungen zwischen Sozialwissenschaften und praktischen Anwendungsfeldern hätte die Autonomie der Wissenschaft zu stützen, die Funktion von Übersetzerpersonen und entsprechenden pragmatischen Spielräumen in Rechnung zu stellen, und d.h. konkret eher für die ökonomische Absicherung freier Forschung und individueller Forscher- und Übersetzerkarrieren zu sorgen als den ökonomischen Druck der Standortierungslogik auf Biographien umzuverteilen. Die sozialwissenschaftliche Kompetenz, zur Lösung praktischer Probleme beizutragen, ist langfristig nicht (alleine) durch eine Steigerung der 'Kundenfreundlichkeit', sondern vor allem durch die institutionelle Erleichterung von übersetzerischer Intervention aus einer Position der Stärke autonomer Sozialwissenschaften heraus zu befördern.

Gleichzeitig müssen sich die Sozialwissenschaften der Forderung nach praktischer Relevanz nicht verschließen. Denn die Interpretationsfigur einer 'Öffnung durch Schließung' hält für die Sozialwissenschaften ein unausgeschöpftes produktives Potential bereit, und sie erinnert daran, daß die Balance in den wissenschaftlichen Disziplinen zwischen den internen Regeln und Selbststeuerungsmechanismen einerseits und der notwendigen Offenheit und Kooperationsbereitschaft nach außen andererseits derzeit in Frage steht und neu eingestellt werden muß. Bislang ist das notwendige, aber schwierige Gleichgewicht zwischen Schließung (nicht Abschottung!) und Öffnung (nicht Verlust der Differenz!) noch nicht gefunden. Sozialwissenschaft ist eine andere Praxis und als solche von den Feldern der Anwendung ihres Wissens unterschieden und zu unterscheiden. Als Handlungskontext teilt sie jedoch *formal* eine pragmatische Binnenstruktur mit anderen Kontexten, die durch die Vermittlung konkreter Übersetzer situationspezifisch zu einer inhaltlichen und konkreten Übereinstimmung gesteigert werden kann. Die Kennzeichnung der Sozialwissenschaften als Handlungs- und Kommunikationszusammenhang kann die Formel der Öffnung durch Schließung in die spezifische praktische Einstellung übersetzen, die *individuelle Handeltnde als Träger eines Transfers zwischen pragmatischen Kontexten* einnehmen können.

## Literatur

- Bahrdt, Hans-Paul (1971): *Wissenschaftssoziologie – ad hoc*, Düsseldorf.
- Beck, Ulrich (Hrsg.) (1982): *Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven*, Sonderband 1 der Sozialen Welt, Göttingen.
- Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang (Hrsg.) (1989): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?*, Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang (1989b): *Vervwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis*, in: dies. (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung?*, Frankfurt/M., S. 7-45.
- Berger, Peter L. (1994): *Does Sociology still make Sense?*, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 20, S. 3-12.
- Bogenhold, Dieter (1995): *Mythenjäger im Konvoi. Oder: Soziologen sind auch nur Menschen*, in: Dieter Bogenhold u.a. (Hrsg.), *Soziale Welt und soziologische Praxis. Soziologie als Beruf und Programm*, Festschrift für Heinz Hartmann zum 65. Geburtstag, Göttingen, S. 293-304.

- Bonß, Wolfgang (1999): Verwendung und Verwissenschaftlichung, in: Aida Bosch / Helmut Fehr / Clemens Kraetsch / Gert Schmidt (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden, S. 103-123.
- Bonß, Wolfgang / Hohfeld, Rainer / Kollek, Regine (1993): Kontextualität – ein neues Paradigma der Wissenschaftsanalyse?, in: dies. (Hrsg.), Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft, Hamburg, S. 13-31.
- Bosch, Aida / Fehr, Helmut / Kraetsch, Clemens / Renn, Joachim (1999): Veränderte Wechselwirkungen von Sozialwissenschaften und Praxis? Institutionelle Differenzierung und Anwendungsbezüge der Sozialwissenschaften, Abschlussbericht, heft. Ms., Erlangen.
- Bosch, Aida / Fehr, Helmut / Kraetsch, Clemens / Schmidt, Gert (Hrsg.) (1999): Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden.
- Bourdieu, Pierre (1987): Vom Gebrauch der Wissenschaften, Konstanz.
- Bourdieu, Pierre (1987b): Sozialer Sinn, Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre (1987c): Sozialer Sinn, Frankfurt/M.
- Braczyk, Hans-Joachim / Schmidt, Gert (1986): Industriesoziologie in Anwendung. Notizen zu Forschungsproblemen angesichts zunehmender Bedeutung sozialwissenschaftlicher Begleitforschung, in: Ulrich Beck (Hrsg.), Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven, Sonderband 1 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 443-473.
- Brandom, Robert (1994): Making it Explicit. Reasoning, Representing and Discursive Commitment. Cambridge Mass.
- Clemens, Wolfgang (2000): Angewandte Sozialforschung und Politikberatung – Praxisbezüge empirischer Forschung am Beispiel der Altersforschung, in: Wolfgang Clemens / Jörg Strübing (Hrsg.), Empirische Sozialforschung und gesellschaftliche Praxis. Bedingungen und Formen angewandter Forschung in den Sozialwissenschaften, Opladen, S. 211-232.
- Dewey, John (1984) [1925]: Experience and Nature, La Salle Ill.
- Emrich, Hinderk / Schneider, Udo (1999): Erkenntnistheorie des normalen und des gestörten Bewußtseins, in: Detlev Ganten / Erhard Meyer-Galow / Hans-Hilger Rogers (Hrsg.), Gene, Neuronen, Qubits & Co. Unsere Welt der Informationen, Stuttgart.
- Evers, Adalbert / Nowotny, Helga (1987): Über den Umgang mit Unsicherheit, Frankfurt.
- Felt, Ulrike / Nowotny, Helga / Taschner, Klaus (1995): Wissenschaftsforschung. Eine Einführung, Frankfurt-New York.
- Feyerabend, Paul (1977): Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/M.
- Feyerabend, Paul (1992): Über Erkenntnis, Frankfurt/M.
- Fleck, Ludwig (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache, Frankfurt/M.
- Gibbons, Michael / Limoges, Camille / Nowotny, Helga / Schwartzman, Simon / Scott, Peter / Trow, Martin (1994): The New Production of Knowledge, London-New Dittel.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft, Frankfurt-New York.
- Giddens, Anthony (1995): Die Konsequenzen der Moderne, Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen (1999): Wahrheit und Rechtfertigung, Frankfurt/M.
- Hondrich, Karl Otto (1992): Das Versagen der Soziologie, in: Die Zeit, Nr. 40 vom 25.9.92.
- James, William (1950) [1890]: Principles of Psychology, 2 Bde., New York.
- James, William (1977): Der Pragmatismus, Hamburg.
- Kieser, Alfred (1998): Immer mehr Geld für Unternehmensberatung – und wofür?, in: Organisationsentwicklung 17, S. 62-69.

- Knoor-Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaften, Frankfurt/M.
- Knoor-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus, in: Soziale Welt 40, S. 86-96.
- Knaetsch, Clemens (1999): Wie 'praxistauglich' sind die Sozialwissenschaften aus der Sicht der Praxis?, in: Aida Bosch / Helmut Fehr / Clemens Kraetsch / Gert Schmidt (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden, S. 71-89.
- Kuhn, Thomas (1979): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Postskriptum, Frankfurt/M.
- Lange, Elmar (1999): Evaluationsforschung, in: Günter Albrecht / Axel Groenemeyer / Friedrich W. Stalberg (Hrsg.), Handbuch sozialer Probleme, Opladen, S. 907-918.
- Latur, Bruno (1998): Wir sind nie modern gewesen, Frankfurt/M.
- List, Elisabeth (1993): Kontexte und Relevanzen wissenschaftlicher Diskurse, in: Wolfgang Bonß / Rainer Hohfeld / Regine Kollek (Hrsg.), Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft, Hamburg, S. 149-169.
- Luhmann, Niklas (1970): Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in: ders., Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Opladen, S. 113-136.
- Luhmann, Niklas (1970b): Soziologische Aufklärung, in: ders., Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Opladen, S. 66-91.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Luhmann, Niklas (1990b): Sthenographie, in: Niklas Luhmann / Humberto R. Maturana u.a. (Hrsg.), Beobachter. Konvergenz der Erkenntnistheorie, München, S. 119-139.
- Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt/M.
- Negt, Oskar (1995): Thesen zur Erneuerung der politischen Gesellschaftsanalyse, in: Neue Rundschau 106, S. 42-47.
- Nowotny, Helga (1975): Zur gesellschaftlichen Irrelevanz der Sozialwissenschaften, in: Nico Stehr / René König (Hrsg.), Wissenschaftssoziologie, Opladen, S. 445-456.
- Offe, Claus (1982): Sozialwissenschaften zwischen Auftragsforschung und sozialer Bewegung, in: Ulrich Beck (Hrsg.), Soziologie und Praxis. Erfahrungen, Konflikte, Perspektiven, Sonderband 1 der Sozialen Welt, Göttingen, S. 107-113.
- Punam, Hilary (1990): Repräsentation und Realität, Frankfurt/M.
- Renn, Joachim (1999): Explikation und Transformation. Die Anwendung soziologischen Wissens als pragmatisches Übersetzungsproblem, in: Aida Bosch / Helmut Fehr / Clemens Kraetsch / Gert Schmidt (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden, S. 123-145.
- Rist, Pipiotti (2000): in: Die Zeit, Nr. 4 vom 20. Januar.
- Ryle, Gilbert (1949): The Concept of Mind, New York.
- Scheler, Max (1980): Erkenntnis und Arbeit, in: ders., Die Wissensformen und die Gesellschaft, Bern, S. 237-298.
- Schmidt, Gert (1981): Der Soziologe als Apotheker oder Funktionär? Probleme anwendungsbezogener Forschung in der Industriosozologie, in: Heine von Alemann / Hans-Peter Thurn (Hrsg.), Soziologie in weltbürgerlicher Absicht. Festschrift für René König, Opladen, S. 217-228.
- Schmidt, Gert (1996): Zum Wandel des Verhältnisses von sozialwissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher Praxis – institutionelle Differenzierung und Anwendungsbezüge der Sozialwissenschaften, Forschungsantrag an das BMBWF, Erlangen-Nürnberg.
- Schmidt, Gert (1999): Nachfrage und Angebot im Widerspruch – Anmerkungen zur anhaltenden Problematik des Anwendungsbezuges von Soziologie, in: Aida Bosch / Helmut Fehr / Clemens Kraetsch / Gert Schmidt (Hrsg.), Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis. Interdisziplinäre Sichtweisen, Wiesbaden, S. 5-12.

- Schmidt, Rudi (Hrsg.) (1993): Zwischenbilanz. Analysen zum Transformationsprozeß der ostdeutschen Industrie, Berlin.
- Schütz, Alfred / Luckmann, Thomas (1976): Die Strukturen der Lebenswelt, Frankfurt/M.
- Sennett, Richard (1994): Das Ende der Soziologie, in: Die Zeit Nr. 40, S. 61f.
- Springer, Roland (1997): Reflexivitätssteigerung durch Organisationsberatung – Zur Rolle und Aufgabe der Industriosiologie im industriellen Transformationsprozeß, in: Arbeit 6, S. 33-49.
- Springer, Roland (1999): Rückkehr zum Taylorismus?, Frankfurt-New York.
- Stehr, Nico (1991): Praktische Erkenntnis, Frankfurt/M.
- Willke, Helmut (1998): Systemisches Wissensmanagement, Stuttgart.

Dr. Aida Bosch, Dr. Joachim Renn,  
Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Institut für Soziologie,  
Kochstr. 4, 91054 Erlangen,  
aabosch@phil.uni-erlangen.de  
jinnrenn@phil.uni-erlangen.de

Clemens Kraetsch M.A.,  
Wissenschaftszentrum Berlin,  
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin,  
kraetsch@medea.wzberlin.de